

Podium : Milizsystem und kriegsgenügende Ausbildung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Podium»

Milizsystem und kriegsgenügende Ausbildung

„Das Verderblichste aber ist, wenn man Unvollkommenheiten, die beim Milizsystem leicht entstehen oder schwerer als anderswo zu überwinden sind, als berechnete Eigentümlichkeiten des Milizsystems, oder des Volkscharakters, des nationalen Sinnes hinstellt.“
(Ulrich Wille, Skizze einer Wehrverfassung, 1899).

Die Bilanz des ersten Podiumsgesprächs ist eine offenbare allseitige Zufriedenheit mit dem Milizsystem. Anderslautende Auffassungen sind uns keine zu Gehör gekommen. In der Tat ist der zentrale Vorzug des Milizsystems: die gegenseitige Durchdringung von Volk und Armee, auch bei kritischer Beurteilung von ausschlaggebender Bedeutung. Aus der Einheit von Volk und Armee, das heißt von Bürger und Soldat erwächst eine gewaltige Kraft, um deren Erhaltung wir uns nur deshalb nicht in größerer Anstrengung bemühen, weil sie für uns selbstverständlich geworden ist. Im Ausland hingegen, vor allem dort, wo nach schweren Erschütterungen der Stellenwert der bewaffneten Streitkräfte innerhalb von Staat und Gesellschaft noch immer oder mit einemmal wieder umstritten ist, gelten unsere Verhältnisse als beispielhaft. Man lese etwa folgende Sätze von maßgebender bundesdeutscher Seite:

„Entweder das Volk ist in seiner Mehrheit entschlossen, seine Unabhängigkeit und Freiheit zu verteidigen, dann wird es seine Soldaten achten, sich für sie mitverantwortlich in Rat und Tat fühlen – etwa wie in der Schweiz oder in Israel“ (Heinz Karst, *Das Bild des Soldaten. Versuch eines Umrisses*, Boppard am Rhein 1969³, Seite 9), oder: „Man hat manchmal den Eindruck, daß wir bei den Angelsachsen wieder lernen mußten, was männlich, bei den Franzosen, was Geist, und bei den Schweizern, was Demokratie in der Armee ist“ (ebenda Seite 73).

Wir stehen selbstverständlich nicht an, uns über derartige Stimmen zu freuen. Noch stets haben wir positive Urteile über unsere militärischen Einrichtungen stolz und eifrig herumboten, während weniger günstige möglichst diskret behandelt werden. Sollen aber in unserem Wehrwesen echte Fortschritte erzielt werden, dann nur so, indem wir uns die Schwächen bewußt machen, um sie sodann beheben zu können. Darin besteht unseres Erachtens eine erste Pflicht der militärisch Zuständigen und Verantwortlichen. Sie sollen sich nicht scheuen, Volk und Behörden rückhaltlos über Soll und Haben, über das Verhältnis zwischen Benötigtem und Vorhandenem, zu informieren. Hierbei kann der Maßstab nicht sein, was nach politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten der Armee bestenfalls zugestanden werden könnte, sondern allein, wessen die Armee zur Erfüllung ihrer Aufgabe bedarf. Volk und Parlament sollen in militärischen Dingen nicht zu hören bekommen, was sie gerne hören möchten, sondern allein, was es vom militärisch-sachlichen Standpunkt aus zu sagen gibt. Gehen nämlich bereits die militärischen Fachleute von durch politische Interessen gesetzten ehernen Grenzen aus und richten sich ergeben auf diese ein, fordern also nicht, was sie als militärisch unumgänglich, sondern bestenfalls, was sie als politisch gangbar erachten, dann ist nicht einzusehen, weshalb sich die Politik über Gebühr bemühen sollte, wo doch mit militärischen Postulaten zumal in Friedenszeiten von altersher keine Lorbeeren zu holen sind. Gerade weil in unseren militärischen Schulen und Kursen von allen Seiten außerordentliche Anstrengungen für Verbesserung und Fortschritt unternommen werden, besteht nicht nur die Verpflichtung, sondern

auch die Berechtigung, mit aller Deutlichkeit auf unzureichende institutionelle Voraussetzungen hinzuweisen.

Was heißt dies im Hinblick auf unsere Fragestellung nach dem Verhältnis zwischen Milizsystem und kriegsgenügender Ausbildung? Was dem Milizsystem im staatspolitischen und wehrpolitischen Bereich zu außerordentlicher Kraft verhilft, wird ihm im Bereich der Ausbildung zum Problem. Seit eh und je hat das Milizsystem – jedes Milizsystem – mit zwei systembedingten Schwierigkeiten fertig zu werden, nämlich erstens mit dem Problem der Ausbildungszeit und zweitens mit demjenigen der Ausbilder. Durch die Entwicklung der modernen Wohlstandsgesellschaft dürfte sich als drittes mit zunehmender Dringlichkeit das Problem der körperlichen Leistungsfähigkeit stellen.

Betrachten wir die drei Probleme der Reihe nach. Was die Ausbildungszeit betrifft, kommt man doch wohl um die Feststellung nicht herum, daß das militärische Handwerk in unserer Gegenwart wesentlich anspruchsvoller geworden ist. Einmal stellt gewiß die technische Entwicklung der Waffen und Geräte zunehmend höhere Anforderungen an die Ausbildung. In besonderem Maße trifft dies die technischen Truppen. Sodann aber schafft das moderne Kriegsbild überhaupt neue Ausbildungsbedürfnisse oder diktiert zumindest neue Ausbildungsschwerpunkte. Hierzu gehören zum Beispiel im Hinblick auf den zu erwartenden gepanzerten Gegner die Panzerabwehr aller Waffen, der Kampf im infanteriegünstigen Gelände, das heißt vor allem in Ortschaften und Wäldern, die Bekämpfung mechanisierter Infanterie; im Hinblick auf lufttransportierten Gegner der Kampf gegen Luftlandetruppen; im Hinblick auf AC-Einsätze die Ausbildung im ACS-Dienst; im Hinblick auf subversive Kampfführung eine umfassende Ausbildung im Wachtdienst. Derartige aus dem modernen Kriegsbild resultierenden Ausbildungsbedürfnisse gelten für Kampftruppen im engeren Sinn wie aber auch mit geringer Einschränkung für die technischen beziehungsweise sogenannten nichtkombattanten Truppen.

Trifft die Annahme neuartiger und zusätzlicher Ausbildungsbedürfnisse zu und bleibt aber andererseits die Ausbildungszeit unverändert, dann erhebt sich die Frage, ob der Fehlbetrag in dieser Rechnung durch Rationalisierung und Intensivierung der Ausbildung ausgeglichen wird beziehungsweise ausgeglichen werden kann. Ist dies nicht der Fall, leistet man nicht nur der Sache einen schlechten Dienst, sondern verletzt seine Pflicht, nicht zuletzt seine Bürgerpflicht, wenn man sich stillschweigend und mit einem resignierten Seitenblick auf das politisch Zumutbare in das scheinbar Unvermeidliche ergibt. Unabdingbare Voraussetzung für Kritik und Forderung muß allerdings sein, daß zuvor schlechthin alles Erdenkliche an Rationalisierung, Intensivierung und methodischer Verbesserung unternommen worden ist, ohne daß das Ziel der kriegsgenügenden Ausbildung erreicht worden wäre.

Das zweite mit dem Milizsystem verbundene Problem ist dasjenige der Ausbilder. Hierbei ist zwischen Milizkader und Berufskader zu unterscheiden. Die Milizkader, wir wissen



es, sind gleichzeitig Auszubildende und Auszubildende und stehen demzufolge in noch vermehrtem Maße als die Mannschaft unter der oben angedeuteten Not der Zeit. Gewiß hat das *docendo discitur Senecas* viel für sich. Ist aber die zur Verfügung stehende Zeit selbst dann äußerst bis allzu knapp bemessen, wenn nichts davon durch Experimentierfehler didaktisierender Kader verloren geht, muß man sich fragen, ob nicht derartige systembedingte Einbußen durch verbesserte Kaderausbildung vermieden werden müßten. Dies wäre wenigstens teilweise wiederum eine Frage der Ausbildungszeit – diesmal der Kaderschulen.

Nun ist aber die Kaderausbildung in den Schulen vornehmste und wohl auch vordringlichste Aufgabe der Instruktionsoffiziere. Überhaupt hängt der Ausbildungsstand der Armee in erster Linie von genügender Anzahl und Qualität der Instruktionsoffiziere ab. Deren Stellung im Milizsystem wirft zahlreiche außerordentlich schwierig zu lösende Fragen auf. Ohne an dieser Stelle auf dieselben einzutreten, muß festgestellt werden, daß unser Instruktionkorps seine Aufgabe im gegenwärtigen Zeitpunkt unter schwierigen bis unbefriedigenden Umständen erfüllen muß. Die aus einem erheblichen Unterbestand folgernden Unerfreulichkeiten der Verwendung und Tätigkeit bleiben wiederum nicht ohne Einfluß auf die Rekrutierung von Instruktionsoffizieren. Dies ist ein eigentlicher Teufelskreis, den es zu durchbrechen gilt. Angesichts der übrigen Schwierigkeiten kann dies, wie leicht auszumachen ist, für die Ausbildung nicht ohne doppelt nachteilige Folgen sein.

Nur andeutungsweise sei noch ein Wort zu der körperlichen Leistungsfähigkeit gesagt. Während bei vielmonatiger Militärdienstpflicht im Ausland durch systematisches Training jene körperliche Leistungsfähigkeit mindestens des aktiven Heeres erreicht werden kann, deren es zur Erfüllung des militärischen Auftrags in jedem Fall bedarf, kann dies bei uns allenfalls in Rekruten- und Offiziersschulen – das heißt für den geringsten Teil der Armee – und auch dort nur für beschränkte Zeit geschehen. Es sollten Mittel und Wege gefunden werden, daß sich unsere Wehrmänner aller Grade außer Dienst jene körperliche Leistungsfähigkeit erhalten, die ihnen im Dienst die Bewältigung ihrer Aufgaben erlaubt.

Von grundsätzlichen Erwägungen her nähern wir uns immer mehr dem praktischen Bereich konkreter Erfahrungen und möglicher Verbesserungen, jenem Bereich, für den sich unsere Leser offenbar in erster Linie interessieren. Eine wertvolle Zuschrift mit praktischen Vorschlägen bringen wir anschließend zum Abdruck, wiewohl darin enthaltene Anregungen noch Gegenstand eines eigenen Gesprächs bilden werden. Noch einmal sei auf das Entscheidende hingewiesen. Das Ergebnis unserer Ausbildung kann keinesfalls darnach beurteilt werden, daß es eben im Zeichen des Milizsystems erzielt worden ist und deshalb mit angemessener Milde behandelt werden darf. Wenn das Milizsystem als Vorwand für Unzulänglichkeiten in der Ausbildung dienen soll, dann ist der Schaden größer als der Gewinn. Maßgebend muß vielmehr sein, was sozusagen trotz dem Milizsystem erreicht werden

kann, wobei im Kriege erfahrungsgemäß keinen Bestand hat, was man nicht von Grund auf beherrscht. Dies zählt allein – und nicht, was man sonst noch getrieben und womit man sich bei Gelegenheit auch noch abgegeben hat –, und von hier aus allein muß denn unsere Ausbildung gewogen und beurteilt werden. Sbr

Oberst Dr. Walter Lüem, Uitikon

Ausbildungsfragen

Nachdem, diktiert durch das Feindbild, nicht mehr das Maschinengewehr, sondern die Panzerabwehr-Waffen das Rückgrat unserer infanteristischen Verteidigung sind, möchten wir versuchen, einige Vorschläge zur Intensivierung der dienstlichen und außerdienstlichen Ausbildung in dieser Sparte vorzulegen. Diese lassen sich – *mutatis mutandis* – auf alle übrigen Bereiche der Ausbildung übertragen.

Spezialisten- und Leistungsabzeichen

Es ist psychologisch richtig, wenn der Spezialist des Kampfes wie der Spezialist der Etappe ein besonderes Spezialistenabzeichen erhält. Was für den Küchenchef und den Motorfahrer richtig ist, kann dem Pzaw-Schützen nicht vorenthalten werden. Wird aber eine gute Leistung mehrmals auf Anhieb erzielt, so ist ein spezielles Leistungsabzeichen – analog dem Schützen- und Scharfschützenabzeichen – abzugeben. Liegen ausgesprochene Spitzenleistungen vor, so ist nicht einzusehen, warum solche Ergebnisse nicht mit der Beförderung zum Gefreiten zu honorieren sind. Heute behandeln wir den Pzaw-Schützen auch hier sehr stiefmütterlich. Beim Fouriergehilfen genügt bekanntlich meistens die souveräne Beherrschung von Schreibmaschine und Verwaltungsreglement, um zu diesem Grad zu kommen.

Mehr Dienstgrade für Soldaten

In diesem Zusammenhang sind wir überzeugt, daß sich eine größere Dynamik in der Ausbildung und vor allem auch eine gewaltige Befruchtung der außerdienstlichen Tätigkeit erzielen ließe, wenn alle Soldaten die Möglichkeit hätten, gradmäßig Karriere zu machen.

Dies würde vorerst bedingen, daß zwei bis drei Dienstgrade für Soldaten eingeführt würden.

Voraussetzung für die Beförderung dürften allerdings lediglich beispielsweise von der Gruppe für Ausbildung normierte Spitzenleistungen in einzelnen Sparten sein.

Die Ausbildung würde sich dann automatisch auf diese Normen ausrichten. Diskussionen darüber, ob dies ein Nachteil sei

oder nicht, dürften sich gemessen an den dadurch erzielbaren Vorteilen erübrigen.

Mit dem skizzierten Schritt würde auch die Armee frühzeitig dem soziologischen Umschichtungsprozeß, der sich gegenwärtig in der Privatwirtschaft vollzieht, angepaßt.

Im zivilen Sektor werden die Arbeiter sukzessive zu Angestellten, und es wird versucht, via Leistungs- und Arbeitsplatzbewertung vermehrt zu differenzieren, und zudem werden Aufstiegsmöglichkeiten außerhalb der hierarchischen Struktur geschaffen.

Obligatorisches Schießwesen

Wir möchten vorausschicken, daß wir die ausgezeichnete und im Interesse der Landesverteidigung unschätzbare Leistung der Schützenvereine, welche Jahr für Jahr das obligatorische außerdienstliche Schießwesen organisieren, in keiner Art und Weise bekritteln möchten. Diese Arbeit verdient volle Aner-

kennung. Dagegen verkennen wir die Zeichen der Zeit, wenn der Raketenrohr-Schütze und der Hohlpanzergranaten-Schütze gezwungen ist, sein obligatorisches Schießpensum mit Sturmgewehr und GP 11 zu absolvieren. Für diese Schützen muß die Möglichkeit zur Absolvierung des außerdienstlichen Trainings mit der Panzerabwehr-Waffe geschaffen werden. Hier stellt sich den Schützenvereinen eine neue und dankbare Aufgabe im Interesse unserer Landesverteidigung. Sie würden damit einen Beitrag leisten, der mit Gold nicht aufgewogen werden kann.

Die technischen und organisatorischen Probleme sowie der Einbau des Pzaw-Schießens in die Schießprogramme sind es wert, von den zuständigen Organen geprüft zu werden.

Es geht heute darum, die Relationen zu sehen und die vom Feindbild diktierten logischen Schlüsse zu ziehen. So muß mit aller Offenheit festgehalten werden, daß im modernen Gefecht der Treffer mit der Panzerabwehr-Waffe ungleich höher wiegt als der Treffer mit dem Sturmgewehr.

Zum soldatischen Selbstverständnis

In dem nunmehr in dritter Auflage erschienenen Buch des Brigadegenerals und Inspektors für das Bildungs- und Erziehungswesen des Heeres der Bundesrepublik Deutschland, «Das Bild des Soldaten. Versuch eines Umrisses¹», wird die Frage nach dem Wesen des Militärischen und Soldatischen in der heutigen Gesellschaft und gegenüber einem gewandelten Kriegsbild gestellt. Wohl bezieht sich das Werk vorab auf die besonderen Verhältnisse der deutschen Bundeswehr und greift der Verfasser auf andere Staaten bloß vergleichsweise zurück. Auch unser Land wird öfters und ausnahmslos in günstiger Meinung zitiert, wenn es etwa um den Wehrwillen des Volkes oder den Staatsbürger in Uniform geht. Wir verhehlen uns allerdings nicht, daß die eine oder andere der durch Karst aufgeworfenen Fragen auch bei uns aufs neue überdacht sein will und einer eindeutigen Antwort bedarf. Gleichsam als Kontext zu unserem eigenen Gespräch stellen wir einige grundsätzliche Thesen des Verfassers in den Raum.

Zur Wehrmotivation: «Der Soldat wird weder zum Leben noch zum Sterben, sondern zum Kämpfen erzogen. Je entschlossener, tapferer und besser ausgebildet er für den Kampf ist, desto mehr Aussicht hat die Politik, die Spannungen der Völker in friedlicher Verhandlung zu mildern oder auszugleichen. Nicht der Soldat hat den Krieg zu verhindern oder auszugleichen, sondern die politische Führung, die für die Geschicke des Staates mit Vorrang Verantwortung trägt. Der Soldat hat sich allemal auf den Krieg vorzubereiten. Es wäre Selbsttäuschung, zu sagen, der Soldat sei nicht dazu da, einen etwaigen Krieg zu gewinnen, sondern ihn zu verhindern. Der Soldat hat nur die Aufgabe, einen etwaigen Krieg zu gewinnen, wo immer er steht und kämpft. Je besser er das wahrzumachen verspricht, desto wahrscheinlicher ist der Friede gesichert» (S. 18).

¹ Heinz Karst, «Das Bild des Soldaten. Versuch eines Umrisses», 3., überarbeitete Auflage. 423 Seiten. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1969. – Buchbesprechung der 1. Auflage 1964 durch Oberstkorpskommandant E. Uhlmann, ASMZ Nr. 9/1964, S. 617.

Zu der Besonderheit des Militärischen: «Jeder kann jederzeit aus seiner technischen Funktion heraus zum Kampf, und wenn auch nur zu Nahverteidigung und Objektschutz, gezwungen werden. Es gibt keinen Uniformträger, der nicht zum Kämpfer ausgebildet werden müßte, und sei er der qualifizierteste Spezialist. Der Tod des Soldaten ist kein Betriebsunfall; das ist oft hervorgehoben worden. Wichtiger ist, daß seine Aktion im Kampf, nämlich Gewaltanwendung, kein industrieller Beruf sein kann. Insofern sind dem Angleich zwischen Wirtschaftsordnung und Wehrordnung natürliche, von der Sache gezogene Grenzen gesetzt» (S. 195).

«Man könnte die These wagen, daß gerade die 'optimale Annäherung der Struktur der Streitkräfte an die der sie umgebenden zivilen Welt' im Bewußtsein vieler Soldaten die Besonderheit der Armee verhüllt, die Einsicht in ihren spezifischen Charakter, Institution absoluten Ernstes zu sein, verhindert oder das Vertrauen vieler schwächt, da eben die 'Inkompatibilität' zwischen einer marktorientierten Erwerbsgesellschaft und dem soldatischen Auftrag nicht ausgehalten wird» (S. 392).

Zur personellen beziehungsweise institutionellen Autorität: «In dem Lob auf die Nichtachtung der Amtsautorität liegt, neben dem Bemühen, versäumte Geschichte nachzuholen, die richtige Auffassung, daß jeder militärische Führer die mit der Amtsgewalt verliehene Autorität ständig neu zu bewahren und zu erwerben hat. Das ist die prinzipielle und entscheidende erzieherische Forderung. Aber sie zur alleinigen Grundlage der Disziplin und Ordnung in der Bundeswehr zu machen hieße den Menschen überfordern in all den furchtbaren Situationen, die der Krieg mit sich bringt. Führen in einer modernen Armee heißt, in rechter Weise Verantwortung delegieren zu können, ohne sie abzuschieben, und sich selbst zunehmend entbehrlich zu machen. Das aber heißt auch, die Autorität der tragenden Ordnung anzuerkennen und als Person hinter der Sache zurückzutreten. Je mehr aber die soldatischen Ordnungen selbst angefochten, die Dienstgrade als solche entwertet werden, desto weniger Aussicht besteht auf tüchtige Persönlichkeiten im Führernachwuchs. Es hebt jener Kreislauf an, der mit der Kritik der Institution das zunehmend hervorruft, was die Kritiker fürchten. Je größer hingegen das Vertrauen in die gesamtstaatliche Ordnung, von der